

7. FAZIT

Die vorliegende Arbeit leistet einen entscheidenden Beitrag zur Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, da sie die theoretischen Grundlagen einer narratologischen Theorie für die Geistes- und Kulturwissenschaften pragmatisch konzeptualisiert und das heuristische Potenzial der Methode an Beispielen belegt. Durch die Klärung des Status der Narratologie als Theorie und Methode leistet sie a) einen Beitrag zu geschichtswissenschaftlichen Grundlagen und b) über den Untersuchungsgegenstand auch spezifisch zur Schottlandforschung.

Die strikte gedankliche Trennung des kognitiven vom sprachlichen Phänomen der Erzählung trägt nachhaltig zur inhaltlichen Konturierung beider Konzepte bei. Gleichzeitig wird dadurch die Grundsatzdebatte um Fiktionalität von Geschichtsschreibung entschärft, indem eine vermittelnde Position eingenommen werden kann, da Sinnzuschreibung sowohl retrospektiv als auch bereits geprägt durch andere Sinnzuschreibungen erfolgt. Weiterhin trägt die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion Sinnstiftung ebenfalls zu einer inhaltlichen und konzeptuellen Klarheit bei. Die Überlegungen schaffen nicht nur einen neuen theoretischen Rahmen für narratologische Konzepte in den Geistes- und Kulturwissenschaften; sie gründen auch die Basis für die Rückbindung der Texte an die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung und damit auch an ihre Erzählgemeinschaften.

Zentrales Anliegen der Arbeit war es jedoch, die Methode in der Praxis anzuwenden und das heuristische Potenzial zu belegen. Es sollte dargestellt werden, wie eine narratologische Analyse die bisherigen

Textinterpretationsverfahren in der Geschichtswissenschaft gewinnen ergänzen kann. Dazu wurde im Kapitel Makrostrukturen der Gesamtaufbau der jeweiligen Werke auch im Hinblick auf eine mögliche Zuteilung zu einem bestimmten Genre analysiert und interpretiert. Im Kapitel Mikrostrukturen wurde an einzelnen Kapiteln bzw. Abschnitten der jeweiligen Texte beispielhaft dargelegt, wie eine narratologische Analyse an historiografischen Texten mithilfe der Kategorien nach Gérard Genette durchgeführt werden kann und welche Ergebnisse damit produziert werden. Im Zentrum beider Analyseschritte stand die Frage, wie sich das Zusammenspiel von Form und Inhalt auf die zulässigen Interpretationsoptionen, die Textintention, auswirkt.

Als ein heuristisches Verfahren zum Umgang mit narrativen Quellen stellte sich die Narratologie und spezifisch die von Genette geprägten Terminologien als ausreichendes Instrumentarium dar, mittelalterliche Texte zu beschreiben und zu interpretieren. Insofern belegt die vorliegende Arbeit, dass die Narratologie als genuin literaturwissenschaftliche Methode gewinnbringend auf einen historiografischen Untersuchungsgegenstand angewendet werden kann.

Die Methode eignet sich sowohl zur Analyse und Interpretation einzelner isolierter Abschnitte als auch zur Untersuchung größerer Texteinheiten. Dabei werden vor allem die Bedeutung und die Funktion einzelner Abschnitte/Kapitel innerhalb des jeweiligen Textes deutlich, und bestimmte inhaltliche Besonderheiten lassen sich über ihre Funktion innerhalb der Erzählung erklären. So ist der englische König Henry IV. sowohl der Nachfahre einer Teufelin und Usurpator, der nie in den Himmel kommen wird, als auch gleichzeitig ein christlicher Ritter und Herrscher, der schottische Klöster und Städte verschont, während er seine Ehre gegen feige Schotten verteidigt (Kap. 5.1.3). Die formale und inhaltliche Anlage des Kapitels *De narratione et trufa militarii* (Kap. 5.1.5) im *Scotichronicon* zeigte deutlich, dass es sich um eine Anekdote handelt, deren Wahrheitsgehalt sich auch in dieser Hinsicht bemessen lassen muss. Gleichzeitig wurde bei der Analyse dieses Kapitels deutlich, dass Bower das Verhältnis von Struktur und Inhalt eines Textes auch theoretisch reflektiert. Die narratologische Analyse eines Abschnitts aus dem *The Bruce* in Kapitel *The king escapes from the hound* (Kap. 5.3.5) ließ u. a. den Rückschluss zu, dass der Autor beim Verfassen des Abschnitts auf eine bereits bestehende feste Erzähltradi-

tion bzw. ein festes Motiv zurückgriff, um damit zusammenhängende Implikationen zu evozieren. Genauso interessant ist in dieser Hinsicht die Analyse der berühmten Freiheitspassage im *The Bruce*: „*A, freedom is a noble thing*“. Erst durch die narratologische Untersuchung rückte die Verknüpfung der wohl bekanntesten Passage des *The Bruce* mit der Feststellung, dass es nur dem verheirateten Manne noch schlechter ergehe als einem Sklaven, in den Mittelpunkt der Interpretation. Nationale Freiheit ist demnach nur sehr bedingt die zentrale Aussage dieser Passage (Kap. 4.3.4).

Das Ergebnis der Analyse der Makrostruktur trug gleichzeitig zur genauen Bestimmung des intendierten Rezipientenkreises und des Rezeptionskontextes bei. Als Produkt einer zielgerichteten kommunikativen Handlung formuliert das *Scotichronicon* einen konkreten Herrschaftsanspruch im Namen James II. In diesem Sinne sind die genealogischen Abfolgen und die Darstellungen der historischen Ereignisse zu lesen, die wiederum das Recht der schottischen Könige auf Herrschaft in Schottland und England dokumentieren und gleichzeitig auch archivieren sollen. Damit wird auch der Zusammenhang zwischen dem Werk und seiner Entstehungszeit deutlich, insofern Bowers Agenda stark an die Bedürfnisse der Zeit angepasst ist. Als Kommunikationsangebot richtet sich das *Scotichronicon* explizit an den königlichen Haushalt, und James II. Bowers Geschichtsschreibung ist traditional, da sie die Kontinuität der schottischen Königsfolge betont; und sie ist exemplarisch, weil sie eine didaktische Agenda verfolgt.¹

Die Strukturanalyse des *The Bruce* trug im entscheidenden Maße zu einer Neubewertung des Gesamtwerkes bei. Durch die Analyse der thematischen Rahmung des Anfangs- und Endpunktes der Erzählung konnten einige der gängigen Genrezuschreibungen und Interpretationsansätze ausgeschlossen werden; andere Interpretationsoptionen gerieten durch die Analyse des sprachlichen sowie strukturell-formalen Aufbaus hingegen überhaupt erst in den Blick. Obwohl der *The Bruce* eine generische Chimäre bleibt, konnte über die Analyse der Makrostruktur die zentrale Textfunktion herausgearbeitet werden. Es handelt sich um ein Werk, das die kriegerische (neue) Elite des Landes im Spiegel ihrer Vorfahren feiert, ihr Leben und ihre kriegerische Taten verherrlicht und zu eigenen kriegerischen Taten anregen soll. Auch hier kann über Inhalt

1 Zu den Grundtypen historiografischer Erzählungen siehe RÜSEN, 1982.

und Aufbau der direkte Bezug zur Entstehungszeit des *The Bruce* hergestellt werden. Besonders deutlich fassbar wird hier die „Erzählgemeinschaft“,² die durch die kulturelle Praktiken in den Text eingeschrieben ist, sich in der Ausrichtung und Anlage des Textes als Publikum angesprochen fühlt und sich in ihm und seinen Themen wiedererkennt.

Die narratologische Analyse konnte also in beiden untersuchten Texten entscheidende Hinweise auf die intendierte Textfunktion, die Erzählgemeinschaft und den historischen Kontext der Entstehungszeit geben. Über die thematische Rahmung konnten bestimmte Interpretationsabsichten fixiert und andere ausgeschlossen werden. Dies ist für beide Texte insbesondere im Hinblick auf ihre bisherige Rezeption in der Forschung relevant, nämlich im Bezug auf die häufige Fokussierung auf Themen wie nationale Unabhängigkeit und Freiheit sowie den grundsätzlichen Gebrauch als Quelle für Ereignisgeschichte.

Auch wenn die Beziehungen zu England und die Unabhängigkeit Schottlands in beiden Texten auf inhaltlicher Ebene eine Rolle spielen, so wurde durch die Analyse der Mikro- und Makrostruktur doch sehr deutlich, dass es sich dabei nicht um die zentralen Themen der beiden Werke handelt. Vielmehr verfolgen beide Texte eine je eigene Agenda vor dem jeweiligen Hintergrund ihrer Entstehungszeit. Für das *Scotichronicon* ist das schottische Königtum zentraler Bezugspunkt. Die primäre Textfunktion liegt in der innenpolitischen Stabilisierung der Stewartdynastie, nicht in der Abgrenzung einer schottischen Nation gegen die englischen Nachbarn. Der *The Bruce* verfolgt keinerlei nationalistische Agenda. Hier zeigt die narratologische Analyse deutlich, dass der vermeintlich nationale Fokus anachronistisch über die Thematik „Unabhängigkeitskriege“ und gekoppelt an das Leben der vermeintlichen Hauptfigur Robert Bruce in den Text hineingelesen wird. Textuelle Belege für einen solchen Fokus lassen sich nicht heranziehen.³

Die rein textbasierte Analyse verdeutlichte also, dass die vermeintlich nationalistische Agenda beider Texte eher aus heutiger Perspektive

2 Vgl. ROGGE, 2016, S. 23.

3 „Wie das Beispiel zeigt, sind wir nicht immer auf dem richtigen Wege, wenn wir die einem Text heute zugemessene Bedeutung zurück projizieren und annehmen, unsere Vorstellung vom Weltgefüge der Überlieferung entspräche mittelalterlichem Urteil und Kenntnisstand.“ EHLERS, 1981, S. 439.

in die jeweiligen Texte hineingelesen (*The Bruce*) und im Falle des *Scotichronicon* der durchaus vorhandene Fokus auf Schottland zu stark auf die Abgrenzung gegen die Engländer bezogen wird.

Es wurde außerdem deutlich, dass der Wert, der den Quellen aus heutiger Sicht im Hinblick auf ihre Aussagekraft für den von ihnen beschriebenen Zeitraum beigemessen wird, überschätzt (*The Bruce*) und/oder falsch beurteilt (*Scotichronicon*) wird. Die Frage, wie zuverlässig das *Scotichronicon* in der Darstellung der von ihr beschriebenen Zeiträume ist, ist von Kapitel zu Kapitel jeweils eigenständig zu bewerten. Die eingefügten Abschriften von Originaldokumenten besitzen einen anderen Stellenwert als etwa Erzählungen mit einem eher anekdotischen Charakter. Hier hilft die narratologische Analyse über die Analyse der Textfunktion der entsprechenden Stellen, den Aussagewert im Hinblick auf Faktengenauigkeit zu bewerten. Als kampfpropagandistisches Werk verfolgt der *The Bruce* offensichtlich eine andere Agenda als Faktengeschichte zu schreiben. Es verwundert nicht, dass ein Werk mit einem solchen Fokus nicht als Quelle zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte des Berichtszeitraums geeignet ist. Dies konnte mithilfe der hier durchgeführten Textanalysen deutlich belegt werden. Auch wenn Barbour hin und wieder im heutigen Sinne korrektes faktisches Wissen tradiert, ist die Erzählung ohne eine vergleichende Analyse keine belastbare Quelle für Ereignisgeschichte. Der *The Bruce* ist, entgegen der allgemeinen Auffassung oder in Ermangelung anderer Schriftzeugnisse, also keine zuverlässige Quelle. Immer müssen die Angaben mit weiteren, anderweitig überprüfbaren Aussagen ergänzt und verglichen werden. Entsprechend erhalten die Aussagen ihre Glaubwürdigkeit dann aber auch nicht durch Barbours Statements, sondern durch die anderen Belege.

Obwohl beide Texte in unterschiedlichem Maße zuverlässige Aussagen zu den von ihnen beschriebenen Zeiträumen bieten, bedeutet dies nicht, dass sie als Quelle für Historiker nicht zu gebrauchen sind. Ziel der Arbeit war es nicht, darzustellen, wie unzureichend die Quellen sind, sondern welche natürlichen Grenzen sie aufweisen, wo ihre Stärken und ihre Schwächen liegen. Auch wenn der *The Bruce* keine zuverlässige Quelle für die Rekonstruktion von Faktenwissen für die Zeit von 1306 bis 1332 ist, so ist er z. B. doch eine gute Quelle für die Kulturgeschichte seines Verfassungszeitraums. Das Werk verrät weniger über

die Lebensrealität des legendären Schottenkönigs als viel mehr über diejenige des schottischen Adels zum Ende des 14. Jahrhunderts und über die frühe Regierungszeit von Robert II. Das *Scotichronicon*, das durch die Genreindikatoren einen grundsätzlich glaubwürdigen und zuverlässigen Eindruck vermittelt, ist jedoch nicht weniger problematisch zur Rekonstruktion der Faktengeschichte zu bewerten. Auch hier müssen immer wieder externe Unterlagen herangezogen werden, um Aussagen zu verifizieren oder zu falsifizieren. Hier gebotene Erzählungen sind eher (didaktische) Instrumentalisierung eine faktisch genaue Darstellung der Ereignisse. Gleichzeitig wird in beiden Texten der aus heutiger Sicht eher fluide Wahrheitsbegriff theologischer Prägung greifbar.

In diesem Sinne trägt der neue methodische Zugang auch zu neuen Forschungsfragen bei, die durch die narratologische Analyse in den Blick gerieten.

Für die Schottlandforschung besitzen die Untersuchungsergebnisse und Feststellungen weitreichende Folgen. Vor allem bisherige Datierungen und die Rekonstruktionen von Ereignissen, die einzig auf den Angaben im *Scotichronicon* oder dem *The Bruce* beruhen, sind im Einzelfall zu überprüfen bzw. ggf. zu relativieren oder gar zu revidieren. Dies scheint eine kaum leistbare Aufgabe angesichts der langen Forschungstradition und fehlender Alternativen. Trotzdem kann es nicht modernen wissenschaftlichen Standards entsprechen, allein aus Mangel an schriftlichen Quellen beiden Werken eine grundlegende Glaubwürdigkeit⁴ zu attestieren und damit zu arbeiten, als handle es sich um moderne Geschichtsschreibung. Damit wird man einem Genre „Historiografie“ mittelalterlicher Prägung schlicht nicht gerecht. Gleichzeitig eröffnen sich auch spezifisch für die schottische Mediävistik durch diese neue Heuristik zusätzliche Interpretationen, Forschungsfragen und -felder, wie sie in den jeweiligen Kapiteln bereits angeklungen sind. So ermöglichte die narratologische Analyse eine Erweiterung des bisher sehr eng gesteckten nationalistischen Fokus aktueller Forschung.

Durch die Analyse einiger Kapitel des *Scotichronicon* müssen bestehende Forschungsmeinungen z. T. revidiert werden, wie etwa die

4 Und darunter wird eine im modernen Sinne faktengetreue Darstellung verstanden.

bisherige Bewertung von Archibald the Grim, 4th Earl of Douglas, der nicht positiv, sondern im Gegenteil sogar negativ dargestellt wird. Andere Ereignisse müssen im Hinblick auf ihre vermeintliche Faktizität neu bedacht werden, wie die um den redegewandten Schotten Sir Dalzel, aber auch die Informationen im Zusammenhang mit Henrys IV. Feldzug von 1400 und die damit zusammenhängenden Angriffe des Earls of March. Für den *The Bruce* ist vor allem die Relevanz der Makabäer-Erzählung und das Motiv des Mords am Altar als bedeutsam hervorzuheben. Diese Analogie wäre auch bei der Arbeit mit anderen zeitgenössischen Texten zu berücksichtigen. Auch die Relevanz der vermeintlichen Freiheitspassage und damit der Gesamtfokus des *The Bruce* konnten als Folge selektiver Interpretation herausgestellt werden. Die Analyse des Gesamtabschnitts ließ vielmehr den Rückschluss zu, dass es sich beim *The Bruce* durchaus um ein Geschenk im Rahmen einer Hochzeit – eventuell mit einem Douglas-Nachfahren/Verwandten – handeln könnte. Weitere Untersuchungen in diese Richtung erscheinen vielversprechend und würden ihrerseits einen wichtigen Beitrag zur Gegenstands- und Rezeptionsgeschichte des *The Bruce* leisten.

Für den *The Bruce* bzw. *MS E, Advocates' MS 19.2.2* bezeichnet die Materialitätsforschung ein Desiderat. Vielversprechend wäre eine Analyse und, wo notwendig, eine Rekonstruktion der Metatexte, also der Rubriken und Kommentare in *MS E*. Die vergleichende Analyse der Rubriken in den beiden erhaltenen Handschriften *MS C* und *MS E* und im Druck von Robert Lekpreuik könnte z. B. einen Beitrag zur Erforschung der Überlieferungszusammenhänge und -geschichte der Manuskripte leisten.

Ganz grundsätzlich kann der Vergleich beider Texte, ihrer Struktur, ihres Inhalts und ihres Gebrauchskontext maßgeblich zur Reflexion über mittelalterliche Genres, spezifisch von Geschichtsschreibung und Literatur herangezogen werden.

Obwohl Bower sein Werk klar als Historiografie markiert – inhaltlich und formal entspricht es den *zeitgenössischen* Genrekriterien und Anforderungen an Historiografie – und nicht den modernen. Für den *The Bruce* ist festzuhalten, dass zumindest spätere Autoren/Historiker Barbour's Werk als ihrer Arbeit ebenbürtig, also ebenfalls als Geschichtsschreibung wahrnahmen. Entsprechend kann die genaue Analyse der Texte einen Hinweis auf das Geschichtsempfinden und die Be-

deutung und Funktion von Historiografie in der jeweiligen Zeit geben. Für den mittelalterlichen Leser sind es vor allem der Gegenwartsbezug der Vergangenheit und ihre Funktion im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft, die eine zentrale Rolle spielen.⁵ In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass sowohl im *Scotichronicon* als auch in Wyntouns Chronik auf Barbours Werk als historische Quelle zu Robert Bruce verwiesen wird. Im *Scotichronicon* werden die Ereignisse rund um Bruces Freiheitskampf sehr knapp in wenigen Kapiteln abgehandelt, bevor er explizit auf Barbours Werk hinweist. Dort finde der interessierte Leser alle Informationen, die er zu dem Thema wissen sollte.⁶ Wenn Bower das, was Barbour schreibt, als qualitativ äquivalent zu seiner eigenen historiografischen Tätigkeit empfindet – und dass, obwohl das Werk in seiner Form und auch inhaltlichen Gestaltung extrem von seiner eigenen Arbeit abweicht –, so ist das im Hinblick auf Bowers Geschichtsempfinden und seine Bewertung von Historiografie relevant. Für ihn zeichnet sich Geschichtsschreibung offensichtlich weniger durch die möglichst akkurate und faktenreiche Wiedergabe der Ereignisse der Vergangenheit aus, als vielmehr durch ihren Nutzen für die Gegenwart und Zukunft. Das wiederum bedeutet, dass die Grenzen zwischen den Gattungen Literatur und Historiografie als fließender wahrgenommen wurden als heute. Historiografie wird durch ihre Funktion bestimmt und nicht nach der Quantität der Fakten. Dies muss den modernen Umgang mit und die Bewertung der Gattung Chronik bzw. Historiografie entscheidend beeinflussen. Dementsprechend genügt es für den heutigen wissenschaftlichen Umgang mit diesen Texten nicht, zu reflektieren, dass mittelalterliche Historiker parteiisch, religiös und/oder vermeintlich einfach naiv waren. Auch genügt es nicht anzunehmen, dass ihre Arbeitsweise an den schlechten Rahmenbedingungen – wie mangelndem Zugang zu Wissen oder einer schlechten Überlieferungslage – scheiterte. Vielmehr gilt es zu erkennen und anzuerkennen, dass das Genre Geschichtsschreibung einen anderen Zweck erfüllte. Auch wenn Form und Inhalt mittelalterlicher Historiografie nicht so verschieden von moderner Geschichtsschreibung sind, so trägt der gewandelte Anspruch an den Wahrheitsgehalt und den Wirklichkeitsbe-

5 GOETZ, 1999.

6 WATT, 1996, Buch XIII, Kap. 15, S. 51. Die gleiche Aussage findet sich bereits in Buch XII. Kap. 9.

zug diesem Funktionswandel Rechnung. Auch wenn sich die Autoren der Vergangenheit als Historiker gesehen und sich so bezeichnet haben mögen, so sind ihr Erkenntnisinteresse, ihre Arbeitsweise und dementsprechend auch das Produkt ihrer Arbeit sehr verschiedenen von dem heutiger Historiker. Es ist nicht Unvermögen, das Chroniken zu mangelhaften Quellen für Faktengeschichte werden lässt, sondern eine von der modernen grundlegend verschiedene Intention des jeweiligen Autors. Eine narratologische Analyse kann verdeutlichen, was von historiografischen Quellen und anderen Texten erwartet werden kann und wo die natürlichen Grenzen liegen. Sie verdeutlicht die Notwendigkeit, dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand auf Augenhöhe zu begegnen, ihn als in seiner Zeit stehend und dadurch in seinen Möglichkeiten begrenzt zu verstehen.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich beim *Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften* an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für die Projektförderung, die Aufnahme in die Reihe MHK und die Übernahme der Druckkosten.

In einer Danksagung zu nennen sind in erster Linie jedoch die Personen, die mich auf dem Weg der Promotion begleiteten.

Vor allem meinem Doktorvater Jörg Rogge möchte ich meinen tief empfundenen Dank aussprechen. Im Studium gleichsam streng und inspirierend, weckte er mein Interesse an den Theorien und Methoden kulturwissenschaftlichen Arbeitens und an schottischer Geschichte. Seine Führung und Unterstützung während der Promotion, nun weniger streng und eher geistreich und weitsichtig, waren eine notwendige Grundlage meines Fortkommens. Für sein Vertrauen und seine Förderung bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Es waren schöne Jahre.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei Uta Störmer-Caysa für die exzellente Betreuung, ihre Unterstützung in allen Belangen.

Ganz besonderer Dank gebührt auch Kristina Müller-Bongard, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und mit klarem Auge und wachem Verstand viele große und kleine Probleme erkannte und lösen half. Und nicht nur dafür, sondern für so vieles mehr gilt dir, liebe KMB, meine Dankbarkeit!

Meinen Kollegen und Mitdoktoranden Judith Mengler, Tina Rotzal und Dominik Schuh danke ich für die unzähligen Gespräche, Hinweise, und Inspirationen, kurzum für all die schönen Momente.

Meiner Familie und besonders Claudia Hachgenei möchte ich für ihre stete Unterstützung danken.